

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern

**Band:** 85 (2008)

**Artikel:** Albrecht von Haller : Leben - Werk - Epoche

**Autor:** Steinke, Hubert / Boschung, Urs / Pross, Wolfgang

**Kapitel:** Literaturkritik

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071037>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Literaturkritik

CLAUDIA PROFOS

«Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muss.»<sup>1</sup> Mit diesen Worten kommentierte Immanuel Kant das Zeitalter der Aufklärung. In der Tat beginnt die Kritik in der Aufklärung eine zentrale Rolle zu spielen und wird zum grundlegenden Denk- und Kommunikationsmuster der Epoche, durch welches neues Wissen generiert wird.<sup>2</sup> Kritiker beschränken sich nicht mehr auf philologische Textkritik wie bis anhin, sondern werden zu Vermittlern von Wissen, zu Vermittlern der Aufklärung. Eine ganze Reihe von Literaturkritikern des 18. Jahrhunderts sind bis heute dafür berühmt: Johann Christoph Gottsched, die beiden Zürcher Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger, Gotthold Ephraim Lessing, Friedrich Nicolai und Johann Gottfried Herder. Meist wird dabei vergessen, dass auch Haller ein einflussreicher Kritiker in der damaligen Zeit war. Dass Hallers Kritikertätigkeit in Vergessenheit geriet, lässt sich einerseits damit erklären, dass nur ein Teil seiner Kritik belletristische Texte im engeren Sinne betrifft. Andererseits hat wohl auch der etwas nüchterne Stil, der mit dem Unterhaltungswert lessingscher Tiraden nicht ganz vergleichbar ist, das Seine dazu beigetragen. – Allerdings zu Unrecht, da Haller während mehrerer Jahrzehnte eine Schlüsselposition in der Literaturkritik des deutschsprachigen Raums einnimmt: Haller schreibt während mehr als dreissig Jahren – von 1745 bis 1777 – Kritiken für eines der führenden Rezensionsorgane der Zeit, die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* (GGA).<sup>3</sup>

Allein für die GGA verfasste Haller gegen 9'000 Rezensionen von Büchern aus verschiedensten Wissenschaftsbereichen. Er bespricht hauptsächlich Werke aus Medizin und Botanik, aber auch mathematische, philosophische, theologische, naturhistorische, ökonomische, historische und belletristische Neuerscheinungen. Von diesen 9'000 betreffen rund 1'000 Rezensionen literarische Werke.<sup>4</sup>

Von 1737 bis 1755 hat Haller zudem 80 längere, essayartige Buchbesprechungen, vor allem für die französischsprachige *Bibliothèque raisonnée* geschrieben.<sup>5</sup> Neben den zur Veröffentlichung bestimmten Rezensionen hat er von 1728 bis 1776 knapp 5'000 handschriftliche Beurteilungen gelesener Bücher in seinen *Judicia librorum* verfasst.<sup>6</sup> Sie betreffen meist ältere Schriften – nur in seltenen Fällen Neuerscheinungen – und sind vorwiegend in lateinischer Sprache geschrieben. Besprechungen medizinischer und naturwissenschaftlicher Publikationen überwiegen. In den ersten Jahren hat Haller auch einzelne belletristische Werke besprochen, später jedoch nicht mehr.

Eine umfassende, systematische Untersuchung von Hallers gesamter Literatur- und Wissenschaftskritik steht noch aus. Die literarischen Buchbesprechungen in den *GGA* wurden hingegen einer genauen Analyse unterzogen. Sie zeigen Haller als gelehrten und selbstbewussten Rezensenten, der in der Literaturkritik eigenständige und neue Akzente setzte.<sup>7</sup>

## Gegenstand der belletristischen Rezensionen

Die knapp tausend literarischen Werke, die Haller in den *GGA* bespricht, stammen von fast 500 verschiedenen Autoren, Übersetzern oder Herausgebern. Darunter finden sich 24 Werke, die von Autorinnen verfasst sind.<sup>8</sup> In der langen Reihe besprochener Werke finden sich berühmte wie: *Die Wolken* von Aristophanes, *Der Barbier von Sevilla* von Beaumarchais, Theaterstücke von Pierre Corneille, Dantes *Inferno*, Diderots *Le Fils naturel*, Goethes *Clavigo*, unzählige Lustspiele von Goldoni, Gottscheds *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst*, Herders zweite *Sammlung über die deutsche Literatur*, Lavaters *Schweizer Lieder*, zahlreiche Trauerspiele Lessings, Werke von Jean de Racine, Richardsons empfindsamer Roman *Clarissa*, *Fräulein von Sternheim* von Sophie la Roche, Rousseaus *Julie ou La Nouvelle Héloïse*, eine Vielzahl von Schauspielen Shakespeares, Voltaires *Candide*, Youngs *Nachtgedanken* und viele andere. Die rezensierten Werke sind unterschiedlichster Art: Shakespeare-Übersetzungen werden hier ebenso besprochen wie eine italienische Wochenschrift, irlandische Heldengedichte, ein Lehrbuch über französische Dichtung, eine Einführung in die Geschichte Dänemarks oder helvetische Gedichte. Eine Abhandlung über den Nationalstolz steht hier neben Gedanken zur Dichtkunst, holländische Gedichte neben politischen Schauspielen, spanische Romanzen neben Briefsammlungen berühmter Männer, Minnesangdichtung neben Theaterzeitschriften. Es herrscht ein Nebeneinander verschiedenster Autoren, Gattungen und Sprachen.

Vor allem die beiden literarisch einflussreichsten Nationen Frankreich und England stehen im Zentrum seines Interesses (vgl. die Karte S. 185). Die beiden markantesten Punkte in der Grafik bilden Paris und Leipzig. Sehr deutlich ist der Unterschied zwischen dem zentralistisch organisierten Frankreich und dem polyzentristischen Deutschland festzustellen. Ausserdem ist eine Verdichtung im Raum der heutigen Schweiz erkennbar.

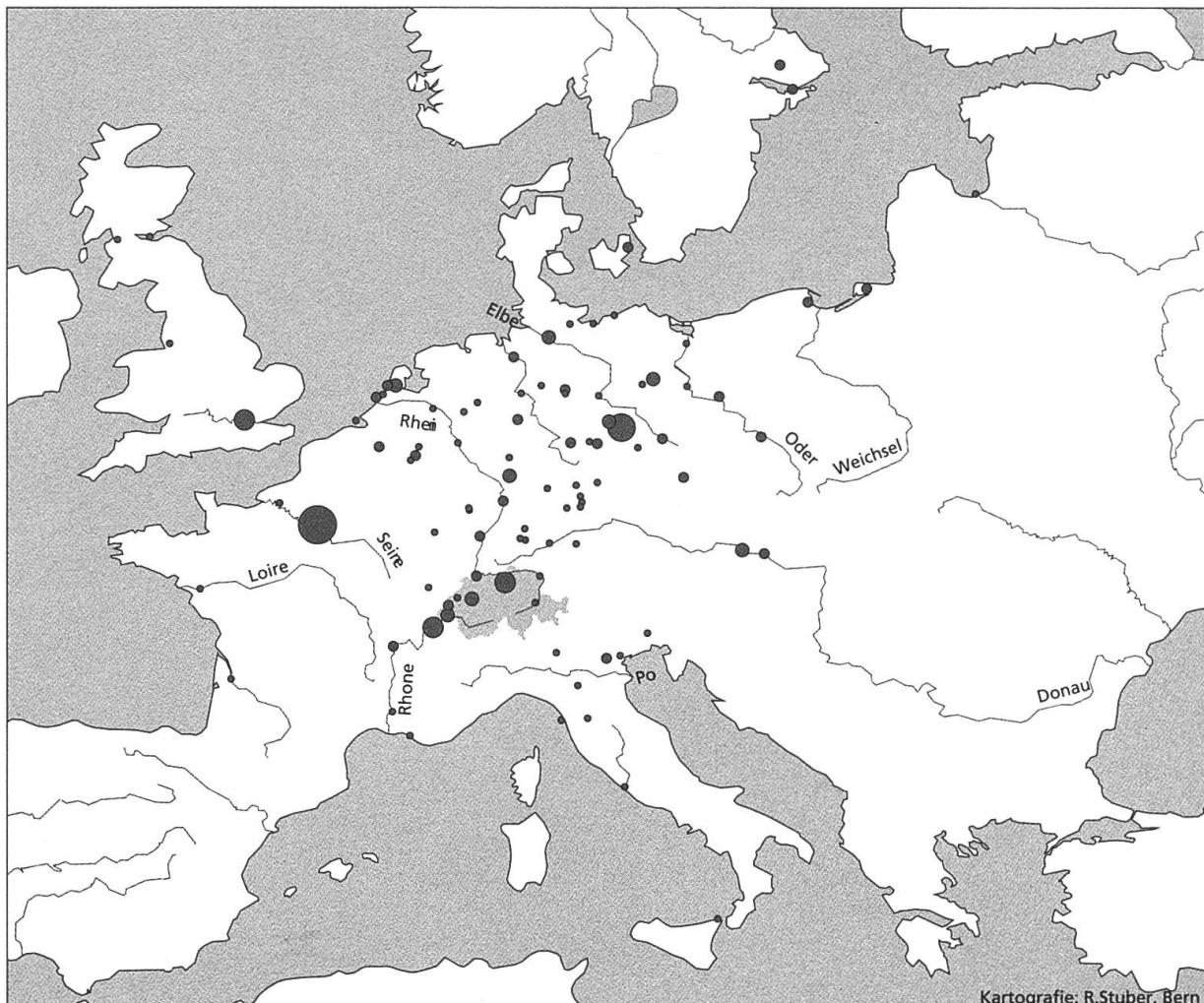
Das breite geographische Einzugsgebiet von Hallers Kritik spiegelt die ausgesprochen kosmopolitische Ausrichtung seiner Berichterstattung wider. Insgesamt betreffen mehr als zwei Drittel aller Rezensionen ausländische Literatur. Fast die Hälfte der Werke, die Haller bespricht, stammen aus Frankreich. Obschon er den französischen Werken (zahlenmässig) grosse Beachtung schenkt, ist sein Frankreichbild eher negativ gefärbt: Mehr als die Hälfte der Werke wird kritisch beurteilt. Haller kritisiert an den französischen Nachbarn vor allem ihre zweifelhafte Sittenlehre und die Missachtung historischer Umstände.

Hallers Urteil über die englische Literatur fällt hingegen viel positiver aus. Er betrachtet sie als Vorbild für die Deutschen. Vor allem über Shakespeare und Samuel Richardson äussert sich Haller mit grosser Anerkennung. Trotz der internationalen Ausrichtung seiner Berichterstattung und dem hohen Anteil an ausländischer Literatur ist Haller immer bestrebt, durch die Betrachtung des *Fremden* die eigene, deutschsprachige Literatur zu fördern und zu verbessern mit dem Ziel, die deutsche Dichtung zu emanzipieren. Hallers Blick ist also ein patriotisch-kosmopolitischer, wobei sich Patriotismus und Kosmopolitismus nicht ausschliessen, sondern verbinden, wie es für die Schweizer Aufklärung charakteristisch war.<sup>9</sup>

## Sprache

Hallers Sprache in den *GGA*-Rezensionen ist gekennzeichnet durch zweierlei Einflüsse: durch Einflüsse aus der berndeutschen Mundart (Helvetismen) und aus dem Französischen (Gallizismen), das er im zweisprachigen Bern und später bei längeren Aufenthalten in der Westschweiz ebenfalls wie eine Muttersprache spricht.<sup>10</sup>

Mundartliche Interferenzen kommen während seiner ganzen Rezentsentätigkeit vor. Sie sind v. a. in der Wortwahl nachweisbar, z. B. bei der Verwendung des Adverbs ‹anderst› statt ‹anders› oder ‹anderstwo› neben ‹anderswo›, die Adelung der oberdeutschen Mundart zurechnet.<sup>11</sup> Haller verwendet die schweizerische Redewendung ‹eint und andere›<sup>12</sup> oder die umgelautete Pluralform ‹Bögen›, die nur im Alemannischen auftritt.<sup>13</sup>



### Geographische Ausdehnung der literarischen Kritik nach Erscheinungsorten

1030 Werke/Rezensionen,  
96 Orte

Anzahl Rezensionen pro Ort:

- 1 - 2
- 3 - 10
- 11 - 30
- 31 - 75
- 76 - 150
- > 150

Hallers literarische Kritik bezieht ein Gebiet von Glasgow bis Riga und von Uppsala bis Messina ein. Die beiden markantesten Punkte sind Paris und Leipzig, von wo Haller die meisten Bücher rezensioniert. Der zentralistisch organisierte französische Sprachraum hebt sich deutlich vom polyzentristischen deutschen ab.

In den 1760er und 70er Jahren seines literaturkritischen Schaffens treten zudem Interferenzen mit dem Französischen auf. Sie lassen sich durch Hallers Rückkehr von Göttingen in die Schweiz und den stärkeren Einfluss des Französischen erklären. Haller ist von 1758 bis 1764 in der französischsprachigen Schweiz – genauer gesagt in Roche – als Salzdirektor tätig. In dieser Zeit lassen sich die ersten Gallizismen in seinen Kritiken nachweisen. Aber auch in den darauf folgenden Jahren, die er mehrheitlich in Bern verbringt, ist der Einfluss der französischen Sprache in seinen Rezensionen spürbar.

Gallizismen, die Haller unterlaufen, sind beispielsweise: Eine im Deutschen inkorrekte, vom Französischen beeinflusste Komparativbildung ‹mehr aufmerksam› statt ‹aufmerksamer›, ein im Deutschen ungebräuchliches Ordinalnumerale, ‹der Erste› statt ‹als erster›, als Gallizismus von ‹le premier›, die maskuline Form ‹der Duell› (‐*le duel*‐), oder ‹krank fallen›. Adelung erwähnt nur die Form ‹krank werden›,<sup>14</sup> das deutsche Wörterbuch verweist auf die eng am Englischen ‹fall sick› oder dem Französischen ‹tomber malade› gebildete Form.

Auch verwendet Haller den Ausdruck ‹Sprachen wissen›, der im Deutschen nicht gebräuchlich ist. Adelung und das Deutsche Wörterbuch verzeichnen die Wendungen: Sprachen ‹können›, ‹reden›, ‹verstehen›, aber keine Form mit ‹wissen›. Die Verbindung mit wissen lehnt an den französischen Ausdruck ‹savoir d/les langues› an.

Die Interferenzen aus den beiden Sprachen, die Haller in seinem Alltag verwendete, kommen so regelmässig vor, dass sie als charakteristisch betrachtet werden können.

Hallers Sprache in den Rezensionen ist vor allem durch vier Stilqualitäten charakterisierbar: Klarheit und Präzision im Ausdruck (‐*perspicuitas*‐), ‹körnichte Kürze› (‐*brevitas*‐), Angemessenheit der Rede (‐*aptus*‐) sowie (spärlich dosierten) Redeschmuck (‐*ornatus*‐). Klarheit erreicht er mit einem durchsichtigen Satzbau, Präzision durch viele beschreibende Adjektive und gelegentliche Fremdwörter. Körnige Kürze bedeutet bei Haller, dass seine Rezensionen kurz und dicht sind, und er die Sprache ökonomisch einsetzt. Seine Sprache ist dem Gegenstand angemessen, d. h. sachlich und mit einzelnen rhetorischen Figuren und Tropen versehen, die Hallers Schreibart eine gewisse, mit der Sachlichkeit der Textsorte vereinbare Lebendigkeit verleihen.

Hallers Rezensionssprache entspricht ganz den Vorgaben der klassischen Rhetorik und trägt kaum individuelle Züge, mit Ausnahme der oben erwähnten mundartlichen Einflüsse. Das Fehlen sprachlicher Innovation liegt darin begründet, dass Haller die Sprache der Kritik noch nicht als eigenständigen Wert auffasst. Weil inhaltliche Aspekte im Vergleich zu stilistischen höher gewichtet werden, ist die Verwendung eines individuel-

len Stils für Haller nicht relevant. Er ist stets bemüht, möglichst neutral und ohne besondere (helvetische) Merkmale zu schreiben. Sprache ist hier nur Mittel zum Zweck, instrumentalisiert zur sachlichen Beschreibung eines Phänomens. Sie muss nur treffend sein, nicht originell.

## Ideale der Kritik

Hallers Wertvorstellungen lassen sich anhand der von ihm verwendeten (be-)wertenden Textmerkmale bestimmen (vgl. die Grafik S. 189). Am häufigsten, in jeweils mehr als zehn Prozent der Rezensionen, kommen vor: ‹angenehm›, ‹neu›, ‹rührend›, ‹schön› und ‹witzig›. Über die rein quantitative Häufigkeit eines Wertes hinaus ist auch dessen Hierarchie, das heißt sein Verhältnis zu anderen Werten, wichtig.

Das Wertgefüge, das sich bei einem Rekonstruktionsversuch ergibt, weist einerseits für die Aufklärung typische Werte wie Nützlichkeit, Sittlichkeit oder Wahrheit auf. Für Haller muss Dichtung nützlich sein. Sie soll die Menschen bessern – also die Sittlichkeit vermehren – und das Wissen vergrößern (vgl. auch den Beitrag zur Dichtung in diesem Band). Die Frage nach dem Nutzen der Dichtung ist für Haller zentral, weil sich für ihn die Dichtkunst nicht aus sich selbst legitimiert. Dichtung muss wahr sein, denn nur dann ist sie für die Wissensvermittlung geeignet: «Die Wahrheit muß allemal der Grund zum Schönen seyn.»<sup>15</sup> Er versteht sie als unabdingbare Grundlage eines Kunstwerks, die den Nutzen von Literatur ausmacht. Denn Literatur wird als Wahrheitslieferant und somit als Beitrag zum Wissenssystem verstanden.

Auf der anderen Seite gibt es eine Reihe von besonderen Werten, die Hallers Wertgefüge von den üblichen Wertvorstellungen der Zeit abheben. Die meisten Termini sind in der Rhetorik und Poetik seiner Zeit gängig, erfahren aber zum Teil wesentliche Umdeutungen oder Umgewichtungen, oder sind ihrer Zeit voraus. Beispielsweise den Begriff der ‹Rührung› leitet Haller nicht aus der ästhetischen Diskussion der Zeit her, sondern verwendet ihn in einer physiologischen Bedeutung, die sich von Lessings auf Katharsis beruhender Wirkungsästhetik grundlegend unterscheidet. Das Ziel Hallers ist zwar mit demjenigen Lessings identisch, nämlich sittliche Besserung zu erwirken, der Weg dahin ist aber ein grundsätzlich verschiedener: Haller betont vor allem den physiologischen Prozess der Bewegungsübertragung.

Eine aussergewöhnlich starke Gewichtung erfahren bei Haller die Werte ‹Lebhaftigkeit› und ‹historische Treue›. In der Verwendung des Begriffs der ‹Lebhaftigkeit› steht Haller in seiner Zeit nicht alleine da. Sein Begriffsverständnis geht jedoch sehr viel weiter, als dies beispielsweise bei

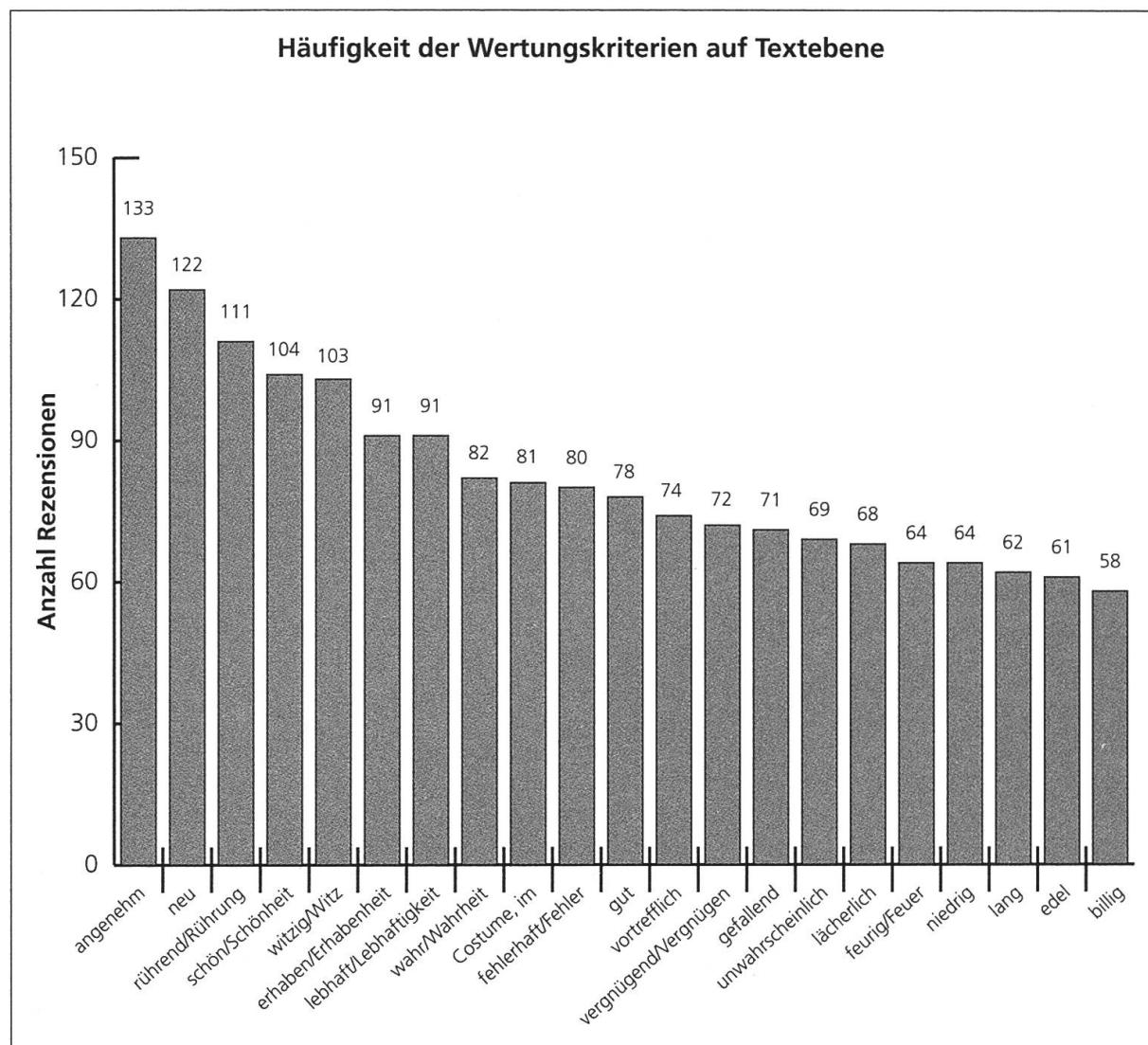
Sulzer der Fall ist, der die Lebhaftigkeit «eigentlich nur als eine Würze zur Erhöhung der gewöhnlichen Vorstellung»<sup>16</sup> ansieht. Haller betrachtet sie nicht nur als formale Eigenschaft eines Textes, sondern weist ihr eine stark wirkungsorientierte Funktion zu. Er versteht sie als Auslöser einer inneren Bewegung des Lesers oder Zuschauers, ganz im Sinne seiner physiologischen Auffassung der Rührung. Haller bereitet mit der Gewichtung des Lebhaften in den 1740er und 50er Jahren eine Entwicklung vor, die erst nach der Jahrhundertmitte im Zuge der Wirkungsästhetik Lessings breitere Resonanz finden wird.

Die ungewöhnlich häufige Forderung nach Einhaltung der historischen Treue (des ‹Costume›, wie Haller es nennt) lässt darauf schliessen, dass Haller schon von Beginn seiner Rezensionstätigkeit an eine ausgesprochen historische Betrachtungsweise an den Tag legt. Bei der Beurteilung eines Werks ist für Haller der historische Kontext von herausragender Bedeutung, da er das (historisch) Wahre als wichtiger erachtet als das Schöne. Mit seiner Forderung nach Erhaltung des historischen Phänomens in der Literatur weist er auf die Strömung des Historismus im 19. Jahrhundert voraus, welche Geschichte als Erklärungsgrund für Kunst und Literatur auffasst und versucht, kulturelle Phänomene aus ihren historischen Bedingungen zu verstehen. Erste Ansätze der historischen Betrachtungsweise wurden bisher Ende des 18. Jahrhunderts situiert, sind demnach bei Haller aber schon viel früher nachzuweisen.

Das Kriterium des ‹Charakteristischen› kommt bei Haller ebenfalls früh zur Anwendung, noch bevor es im Zuge der Dramentheorie eine weite Verbreitung findet, weil es für Haller die Lebhaftigkeit und Wahrheit eines Werks steigert.

Schliesslich sei noch auf eine letzte interessante Besonderheit verwiesen: die Abwertung des Kriteriums des Witzes, das insbesondere als Qualität der französischen Dichtung galt. Es kommt bei Haller quantitativ betrachtet zwar noch häufig vor. Da der Witz dem Gefühl nun aber untergeordnet ist, hat er als Wertmaßstab nur noch einen geringen Einfluss.

Die phänomenologische Analyse der einzelnen Werte bei Haller führt vor Augen, dass es sich um ein komplexes und variables Netz von Beziehungen und Bezügen handelt, die nicht in einem absoluten System erfasst werden können. Sie sind – entgegen der bisherigen Forschungsmeinung, welche die These eines *kritischen Systems* vertrat<sup>17</sup> – eher als *Wertsprache*<sup>18</sup> denn als absolutes System zu betrachten. Hallers Wertvorstellungen bilden ein offenes Gefüge, das Veränderungen verschiedenster Art erlebt. Dies können einerseits terminologische Veränderungen sein: Bis in die 1760er Jahre verwendet Haller häufig den Begriff ‹lebhaft›. In späteren Jahren wird dieser Terminus abgelöst durch den Begriff ‹rührend›. Eine analoge



Als Datengrundlage dienen alle literarischen Rezensionen Hallers in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* (GGA) von 1746-1778 ( $N = 997$ ). Angegeben ist die Anzahl der Rezensionen, in denen die einzelnen Textmerkmale als Teil einer Bewertung vorkommen.

Entwicklung zeigt sich am Begriff ‹einnehmend›, der Ende der 1760er Jahre zunehmend durch den Begriff des ‹Interessanten› verdrängt wird.

Es kommt aber auch zu inhaltlichen Veränderungen in Form von individuellen Bedeutungsverschiebungen im Vergleich zur herkömmlichen Begriffsverwendung, wie dies am Begriff der Rührung aufgezeigt werden konnte, den Haller in einer physiologischen Ausprägung interpretiert.

Schliesslich kommen auch Veränderungen struktureller Natur vor, wie die variablen (hierarchischen) Beziehungen zwischen Werten zeigen. Hal-

lers Wertgefüge ist sehr eng auf den jeweiligen Gegenstand und seinen Kontext bezogen, also eher phänomenologisch, pragmatisch und dynamisch denn systematisch. Es liefert kein eindeutiges, jederzeit gültiges System, sondern nur Tendenzen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt für ein bestimmtes Werk gültig sind. Deshalb kann der *Sprachcharakter* von Hallers Wertgefüge nicht genug betont werden.

Die Gründe dafür, dass Hallers Wertgefüge nur schwer in ein System zu bringen ist, liegen einerseits in der Veränderung des allgemeinen Wertgefüges im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Haller ist zu einer Zeit kritisch tätig, in der sich zahlreiche, teils einander entgegengesetzte literarische Strömungen begegnen. Es kommt zu einem Vorstellungswandel, wie literarische Produktion beschaffen sein solle, der zu markanten Verschiebungen innerhalb des Wertgefüges führt. Der Beginn des Jahrhunderts ist geprägt von einer präskriptiven Regelpoetik – und deren bekanntestem Vertreter Gottsched –, die vorschreiben will, was gute Literatur ist und nach welchem Rezept sie zu erreichen sei. Gegen Ende des Jahrhunderts wird das (literarische) Schreiben immer mehr zum intuitiven Prozess ohne starre Regeln. Kunst ist für Lessing nicht mehr lernbar. Auch die Bewegung des ‹Sturm und Drang› wendet sich gegen die klassizistische Regelpoetik, indem sie das bürgerliche Drama zu ihrer bevorzugten literarischen Form macht. Während Hallers Tätigkeit als Kritiker überlappen sich verschiedene Werthaltungen. Das Normsystem der Werte ist nicht stabil, sondern veränderlich.

Andererseits lassen sich die Schwierigkeiten bei der Systematisierung durch Hallers Erkenntnismethode erklären: Bereits Haller – und nicht erst Lessing, wie bisher angenommen – hat das Verfahren der Induktion für die Literaturkritik fruchtbar gemacht. Der Literaturkritiker Haller ist kein Systemdenker, der Gegenstände an einem vorgängig erstellten, absoluten System misst (wie z. B. Gottsched), sondern wendet ein phänomenologisches Verfahren an – eine Art *Vivisektion* des Gegenstandes –, das versucht, dem einzelnen Gegenstand in seinem Kontext gerecht zu werden.

Obschon Haller in einer Epoche lebt, in der deduktive Systeme hoch im Kurs sind, sei es in der Wissenschaft (vgl. z. B. Linnés binäre Nomenklatur in der Botanik) oder in der Literaturkritik (Poetiken), erweist sich Haller in der Literaturkritik genauso wie in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als antisystematischer Denker, der die Nähe zum Phänomen sucht. In diesem Sinne überwindet Haller die rationalistische Regelpoetik und antizipiert die induktive (und relativistische) Kritik.

## Haller im Vergleich mit anderen Kritikern

Hallers Kritik entsteht im Spannungsfeld verschiedenster literarischer Strömungen. Was Haller als Kritiker auszeichnet, lässt sich am deutlichsten im Vergleich mit anderen Kritikern seiner Zeit zeigen.

### *Die Kritiker der GGA*

Für einen Vergleich mit Haller eignen sich drei Kritiker, die ebenfalls ‹Schöne Literatur› für die *GGA* rezensierten und zur selben Zeit wie Haller tätig waren: Abraham Gotthelf Kästner, Johann David Michaelis und Christian Gottlob Heyne.

Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800), Professor für Mathematik und Physik an der Universität Göttingen, aber auch als Dichter tätig, wirkt von 1755 bis 1800 als Mitarbeiter der *GGA*. Seine Kritiken sind denjenigen Hallers in vielerlei Hinsicht ähnlich: Kästner teilt Hallers Ansicht, dass die Kritik einen hohen Stellenwert innerhalb der ‹respublica litteraria› habe. Die Kritik gehört auch nach Kästners Selbstverständnis zu den wichtigsten Aufgaben eines Gelehrten neben der Forschungs- und Lehrtätigkeit.<sup>19</sup> Wichtige Werte zur Beurteilung literarischer Werke stimmen mit denjenigen Hallers überein: Auch Kästner fordert eine sachliche und unparteiische Urteilsweise als Grundprinzip des Rezensierens.<sup>20</sup> Auch in seinen Rezensionen sind die Wertungskriterien Neuheit, Natürlichkeit, Wahrscheinlichkeit und eine starke moralische Absicht, welche die ‹Besserung des Menschen› als ‹edelsten› Nutzen eines Werkes darstellt, erkennbar.<sup>21</sup>

Der mit Haller befreundete Orientalist und Theologe Johann David Michaelis (1717-1791) wird 1753 dessen Nachfolger als Chefredakteur der *GGA*. Er rezensiert Werke aus den Fachgebieten Orientalistik, Theologie und ‹Schöne Literatur›.<sup>22</sup> Besonders auffällig an Michaelis' Rezensionen ist die grosse Unsicherheit, die aus ihnen spricht. Statt eine klare Position zu vertreten, wie dies Haller tut, urteilt Michaelis nur sehr zögerlich und mit grösster Vorsicht, ja fast Ängstlichkeit. Er versucht seinen Lesern (und Autoren) die Schwierigkeit des Rezensierens vor Augen zu führen, um ihr Verständnis zu gewinnen. Er bittet um das Wohlwollen seiner Leser, mit der Begründung, man könne verschiedener Meinung sein – ganz im Unterschied zu Haller, der seine Leser in der Vorrede der *GGA* von 1748 um Erlaubnis bittet, streng urteilen zu dürfen, um das Ideal einer aufrichtigen, unparteiischen und fundierten Kritik zu erreichen. Im Gegensatz zu Haller zeigt Michaelis kein Bestreben, eine Autorität gegenüber seiner Leserschaft aufzubauen.

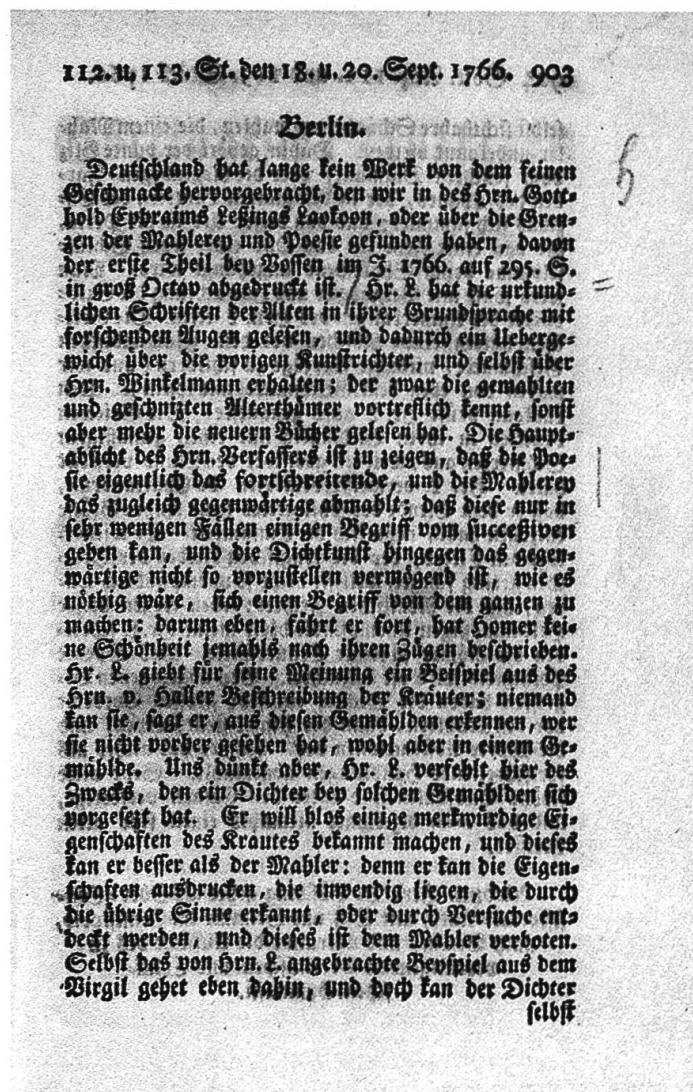
Christian Gottlob Heyne (1729–1812) ist rund zwanzig Jahre jünger als Haller und gehört einer neuen Generation an, was auch in seinen Rezensionen deutlich zum Ausdruck kommt. Der Bibliothekar, Philologe und Wissenschaftsorganisator wird 1763 Professor für Rhetorik und Poetik in Göttingen und Mitarbeiter der *GGA*, deren Leitung er 1770–1812 als Nachfolger von Michaelis übernimmt. Er bespricht Werke aus den Fachgebieten Klassische Philologie und ‹Schöne Literatur›. Bei einem Vergleich mit Haller fällt als Erstes Heynes unterschiedliche Auffassung des Stellenwerts bzw. Einflussbereichs eines Kritikers auf. Während Haller den Kritiker als höchste Instanz betrachtet, der die Aufgabe eines Helfers und Förderers der Dichtkunst hat und Fehler aufzeigen kann, ist für Heyne allein die Meinung des Dichters massgeblich. Er macht als Kritiker zwar Vorschläge, überlässt aber dem Autor die endgültige Beurteilung. Heyne vertritt eine autonomieästhetische Auffassung, die auch in seiner Wortsprache festzustellen ist. ‹Originalität› wird in seinen Rezensionen zu einem massgeblichen Kriterium. Bei Haller kommt der Wert des Innovativen an der Seite der Tradition zwar auch vor, hingegen nicht unter dem Terminus der ‹Originalität›.

Auffällig im Vergleich zu Haller ist auch, wie häufig Heyne den Begriff ‹Genie› verwendet. Fast in jeder zweiten Rezension kommt er vor und wird mit einer nur mechanischen Fertigkeit zu dichten kontrastiert. In Heynes Rezensionen kündigt sich bereits eine genieästhetische Auffassung an, die das Originale, Schöpferische hervorhebt und Dichtung autonom begreift. Obschon Haller und Heyne während fünfzehn Jahren gleichzeitig für die *GGA* rezensieren (1763–77), vertreten sie in derselben Zeitschrift zwei völlig unterschiedliche Positionen: Hallers Rezensionen der Sechzigerjahre sind Ausdruck seiner Wirkungsästhetik, in Heynes Rezensionen manifestieren sich bereits Ansätze einer genieästhetischen Auffassung.

Blicken wir auf die drei Haller gegenübergestellten Rezessenten zurück, fallen zwar verschiedene Gemeinsamkeiten auf. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, wie unterschiedlich die einzelnen Rezensionsmodi ausfallen: Wortsprache, Argumentationsverhalten und Kritikverständnis weichen zum Teil markant voneinander ab. Obschon die *GGA* ihre Kritiken anonymisieren, gegen aussen betont als Kollektiv auftreten, und alle vier Rezessenten zur selben Zeit und für dieselbe Zeitschrift rezensieren, treffen wir de facto auf vier sehr unterschiedliche Kritikweisen, die von individuellen Merkmalen gekennzeichnet sind. Dadurch wird verständlich, dass für die Zeitgenossen die jeweiligen Autoren bei genauerer Kenntnis ihrer Schreib- und Argumentationsart erkennbar waren, obschon die Rezensionen anonym erschienen.

Hallers Rezensionen zeichnen sich vor allem durch ihren knappen und sachlichen Rezessionsstil, die fundierte Argumentationsweise, die profi-

In Hallers Rezension von Lessings *Laokoon* sind zentrale Elemente seiner Literaturkritik sichtbar. Sie zeichnet sich durch einen knappen, sachlichen Stil, eine fundierte Argumentationsweise und profilierte Meinungsäusserung aus. Hallers Ziel ist es weniger, den Leser zu unterhalten und auf das besprochene Buch neugierig zu machen, als ihn zu informieren und auf das Wesentliche hinzuweisen. – *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, 1766, 903. – Universitätsbibliothek Bern.



lierte Meinungsäusserung, den Aufbau einer Autorität gegenüber seinen Lesern und eine wirkungsästhetische Wertsprache aus, welche seinen Rezensionen eine eigene Charakteristik verleihen.

### *Gottsched und Lessing*

Hallers Literaturkritik situiert sich – zeitlich und konzeptionell – im Spannungsfeld zwischen Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und Gott-hold Ephraim Lessing (1729–1781), den Vertretern einer rationalistischen Regelpoetik beziehungsweise einer wirkungsästhetischen Literaturkritik.

Ein Vergleich von Rezensionen Hallers mit solchen aus Gottscheds Feder macht deutlich, worin sich die beiden Kritiker unterscheiden. Bei Hal-

ler steht der Gegenstand im Zentrum der Rezension, während die Person des Kritikers in den Hintergrund tritt. Bei Gottsched verhält es sich meist umgekehrt. Gottsched geht häufig deduktiv vor und paraphrasiert ausführlich, Haller verfährt häufiger induktiv, und seine Schreibart wirkt konzentrierter. Hallers Herangehensweise an den zu beurteilenden Gegenstand ist eine ausgesprochen empirische. Sein Urteil beruht auf der Beobachtung und Beschreibung des Objekts («erste Anblicke») wie in einem Experiment. Der Massstab zur Beurteilung liegt in der Sache selbst und wird nicht wie bei Gottsched von aussen an das Objekt herangetragen.

Haller wendet sich in seinen Kritiken an ein gelehrtes, Gottsched hingegen vorwiegend an ein ungelehrtes Publikum. Grundlegende Unterschiede sind insbesondere in der Kritik- und Dichtungsauffassung zu erkennen: Während Gottsched die Dichtung als rationalistisches Regelwerk und seine Urteile als absolut gültig betrachtet, versteht Haller Kritik als etwas Relatives – abhängig vom Zeitgeist bzw. der historischen Situation –, deren Bewertungskriterien und Wertmaßstäbe veränderlich sind.

Bei einer Gegenüberstellung des Rezensenten Haller mit Lessing zeigen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten (vgl. auch Abb. S. 193). Die äussere Form ihrer Rezensionen unterscheidet sich nur geringfügig. Beide verwenden einen gelehrt-literarischen Stil, jedoch in ganz unterschiedlicher Ausprägung. Lessings Schreibart wirkt lebhaft und spannungsreich, während Haller einen eher trockenen Ton anschlägt. Lessing legt Wert darauf, sein Publikum zu unterhalten und zu interessieren. Indem er den Inhalt nicht verrät und den Leser auf das Vergnügen und das Unerwartete neugierig macht, ohne es preiszugeben, gelingt es ihm, Spannung zu erzeugen. Haller verzichtet nahezu auf Spannungsaufbau und Leerstellen. Bezuglich der Bedeutung der Wirkung eines Werks auf seinen Leser stimmen die beiden Kritiker überein. Beide betrachten die Wirkungsästhetik als wesentliches Qualitätsmerkmal der Dichtkunst.

Der Vergleich mit Kritikern seiner Zeit zeigt, dass Hallers Kritik eine Reihe von charakteristischen und durchaus auch innovativen Merkmalen aufweist. Haller ist zwar noch aus derselben Motivation heraus kritisch tätig wie Gottsched, der die Förderung der deutschen Literatur als Hauptzweck seiner Tätigkeit ansah. In der empirisch-induktiven Vorgehensweise und den wirkungsästhetischen Argumenten jedoch ist Haller Lessing sehr viel näher und nimmt charakteristische Eigenschaften der wirkungsästhetischen Kritik vorweg, die erst durch Lessings publikumswirksame Art weite Verbreitung fanden.

## Zum Verhältnis von Dichtung und Wissenschaft in Hallers Kritik

Wenn wir die Begriffe ‹Literatur› oder ‹Literaturkritik› im Zusammenhang mit Haller verwenden, müssen wir uns bewusst sein, dass die beiden Termini in unserem heutigen Sprachgebrauch auf einer verengten Bedeutung von Literatur als ‹schöner Literatur› beruhen, die sich erst Mitte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hat. Deshalb stellt sich die Frage, ob sich Hallers literaturkritische Rezensionen von solchen über wissenschaftliche Werke unterscheiden. Bei einer ersten vergleichenden Untersuchung fallen vor allem drei Dinge auf<sup>23</sup>:

- 1) Nicht nur literarische, sondern auch wissenschaftliche Werke werden bei Haller an formalästhetischen oder wirkungsbezogenen Kriterien gemessen.
- 2) Haller wendet die empirisch-induktive Erkenntnismethode, die in der Wissenschaft gebräuchlich ist, auch zur Beurteilung literarischer Werke an. Damit macht er ein wissenschaftliches Verfahren für die Literaturkritik fruchtbar.
- 3) Bei der Beurteilung literarischer Werke sind ausserästhetische Wertungskriterien wie ‹Wahrheit› und ‹Nützlichkeit› für Haller äusserst wichtig. Aus heutiger Perspektive ist für literarische Werke irrelevant, ob eine erzählte Geschichte wahr ist oder nicht. Für Haller war die Übereinstimmung mit der Wahrheit in der Literatur genauso erforderlich wie in wissenschaftlichen Werken. Daran ist erkennbar, dass er keine Unterscheidung eines *literarischen* oder *nicht-literarischen* Feldes vornahm.

Aufgrund dieser drei Merkmale von Hallers Kritik wird deutlich, dass die ‹Schöne Literatur› in der Kritik nicht von den Wissenschaften getrennt, sondern an gleichen Kriterien gemessen wurde. Und dennoch zeichnet sich bereits bei Haller, der meist noch als unproblematischer Vertreter des Universalgelehrtentums gesehen wird, ein Wendepunkt ab. An Hallers Kritik werden in den 1760er Jahren Bruchstellen sichtbar, die auf einen sich ankündigenden Paradigmenwechsel hindeuten, der in die Richtung einer Parzellierung des Wissens weist und die einheitliche Denkweise ablöst.

Dass erste Ansätze einer Differenzierung von Dichtung und Wissenschaft bereits bei Haller zu finden sind, ist einerseits an der Verengung (und Verschiebung) seines Literatur- und Wissenschaftsbegriffs ersichtlich, andererseits an der Spezifizierung der literarischen Wortsprache in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Denn gerade in der Bewertung litera-

rischer Texte kommen in diesen beiden Jahrzehnten immer häufiger Kriterien zum Einsatz, die nur für die Beurteilung literarischer Werke angewandt werden, wie z. B. rührend. Es handelt sich dabei aber um einen langen Prozess, der kaum begonnen hat und erst im 19. Jahrhundert zu einer effektiven Trennung der beiden Bereiche führen wird.

## Kritik als Teil von Hallers Literatur- und Wissenschaftsverständnis

Ursprünglich war das Rezensieren für Haller eine Methode zur Verfestigung der Gedanken nach der Lektüre, wie er in einem Brief an Bonnet beschreibt:

Je conviens avec vous de l'utilité des extraits; j'y suis intéressé, en ayant fait un nombre qui n'est guère croyable. C'est que dès 1725 j'en ai fait de tous les Livres qui me sont tombés sous la main, et que je les ai conservés tous. [...] J'y ai trouvé de l'utilité pour moi; il faut bien lire pour savoir faire un extrait, et ce travail fixe un peu le trop de volatilité de la lecture, qui fait assés de défaut, de quiconque veut beaucoup lire.<sup>24</sup>

Daraus hat sich eine jahrzehntelange Gewohnheit entwickelt, das Gelesene in kurzen Besprechungen festzuhalten. Das Amt des Kritikers war für ihn nicht einfach ein Beruf, den er zufällig ergriff, als sich in Göttingen die Gelegenheit bot, sondern er war Kritiker aus Berufung und Überzeugung. Hallers Kritikertätigkeit ist als logische Konsequenz aus seinem dichterischen und wissenschaftlichen Schaffen zu verstehen: Sie ist methodisch begründet in seiner erkenntnistheoretischen Auffassung, dass neues Wissen nur durch das umfassende Kompilieren bisheriger Erkenntnisse und darauf aufbauender eigener Erfahrung gewonnen werden könne. Lesen heißt für Haller deshalb immer auch rezensieren, da nur so eine systematische Erfassung des bisherigen Wissens möglich ist, was wiederum erst neues Wissen ermöglicht. Das Rezensieren, d. h. das Exzerpieren, Kompilieren und Kritisieren, war für Haller die Grundvoraussetzung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.

Im Bezug auf die Dichtkunst ist die Hinwendung zur (Literatur-)Kritik für Haller die logische Folge aus seinem Unbehagen gegenüber den eigenen dichterischen Fähigkeiten. In seinem Vergleich von Hagedorns Gedichten mit seinen eigenen konstatiert Haller mit entschiedenen Worten, dass er mehr Geschmack als literarische Fähigkeiten besitze:

Beyde [Hagedorn und Haller] hatten wir mehr Geschmack als Kräfte. [...] Lange hernach, und jetzt mehr als jemahls, war mein Geschmack besser als meine poetischen Kräfte; ich sah jenseits allem, was ich zu leisten vermochte, eine mögliche Vollkommenheit, die ich zu erreichen unvermögend war.<sup>25</sup>

Dass Haller, ohne zu zögern, Werke aus verschiedensten Fachbereichen bespricht, liegt begründet in Hallers einheitlicher Denkweise, die den Blick auf das Ganze anstrebt und Wissenschaft und Dichtung symbiotisch verbindet. Dass Haller diese Fähigkeit des Rezensierens gezielt einsetzt, und diese Aufgabe so ernst nimmt, dass er jahrelang eine der wichtigsten und umfassendsten Gelehrtenzeitschriften<sup>26</sup> zu einem wesentlichen Teil mit trägt, hängt mit seiner Vorstellung der Rolle der Kritik zusammen. In der Vorrede zu den *GGA* von 1748 hielt er fest:

Wir sind fast versichert, eine billige und gegründete Critik ist ein unentbehrliches Amt in der gelehrten Welt. Sie schreckt den elenden Scribenten von der Feder: sie zwinget den mittelmäßigen sich anzugreifen; sie warnt den Grossen sich selbst nichts zu schenken, und nichts unvollkommenes, nichts übereiltes zu liefern. Sie breitet in den ganzen Ländern den Geschmak aus.

Sie hat die zentrale Aufgabe, Wissenschaften und Künste zu fördern, und ist sowohl für den literarischen wie auch für den wissenschaftlichen Fortschritt unentbehrlich. Der Glaube an den Nutzen und die Notwendigkeit der Kritik bildet das Fundament für Hallers lebenslange, unermüdliche Kritikertätigkeit.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Immanuel Kant: *Vorrede zur 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft* (1781). Nach der 1. und 2. Originalausgabe hrsg. von Jens Timmermann. Hamburg 1998, 7.

<sup>2</sup> Thomas Anz, Rainer Baasner: *Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis*. München 2004, 28.

<sup>3</sup> Der Name der *GGA* hat mehrmals geändert. Von 1739 bis 1753 hießen sie *Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 1753–1801 *Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen* und erst ab 1802 *Göttingische Gelehrte Anzeigen*. Die Abkürzung *GGA* wird für den ganzen Zeit-

raum verwendet. Zur Entstehung und Entwicklung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften im 18. Jahrhundert vgl. Thomas Habel: *Gelehrte Journale und Zeitschriften der Aufklärung*. Bremen 2007.

<sup>4</sup> Ein Verzeichnis der literarischen Rezensionen liefern Karl S. Guthke: *Haller und die Literatur*. Göttingen 1962 und in überarbeiteter Form Claudia Profos: *Gelehrte Kritik. Albrecht von Hallers literarisch-wissenschaftliche Rezensionen in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen*. Basel 2008. Eine Auswahl von 180 Rezensionen ist abgedruckt bei Karl S. Guthke

- (Hg.): *Hallers Literaturkritik*. Tübingen 1970.
- 5 Hubert Steinke, Claudia Profos (Hg.): *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Basel 2004, 196–208.
- 6 Burgerbibliothek Bern, Nachlass Haller, Ms. 61-87.
- 7 Die folgenden Ausführungen fussen auf der ausführlichen Darstellung bei Profos 2008 (wie Anm. 4).
- 8 Insgesamt werden Werke von dreizehn verschiedenen Autorinnen besprochen. Es sind dies u. a. Hedvig Charlotta Nordenflycht, Sophie von La Roche und Anne-Marie Du Bocage.
- 9 Simone Zurbuchen: *Patriotismus und Kosmopolitismus. Die Schweizer Aufklärung zwischen Tradition und Moderne*. Zürich 2003, 9–24.
- 10 Haller weist in seiner Vorrede zur 4. Auflage der Gedichte darauf hin, dass er mit dem Deutschen weniger vertraut sei, weil das Französische in seiner Herkunftsstadt fast häufiger gesprochen werde als das Deutsche.
- 11 Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. 4 Bde. Wien 1808, I: 279, 280–281.
- 12 Schweizerisch für ‹die einen und andern› vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. 33 Bde. Leipzig 1854–1971, III: 319.
- 13 Adelung 1808 (wie Anm. 11), I: 1112 verzeichnet mit dieser Bedeutung nur die Pluralform ohne Umlaut, das *Schweizerische Idiotikon. Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Frauenfeld 1881 ff., IV: 1060 weist die umgelautete Form nach.
- 14 Adelung 1808 (wie Anm. 11), II: 1751.
- 15 GGA 1763, 479.
- 16 Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste: in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunsts-wörter aufeinander folgenden Artikeln abgehandelt*. 2 Bde. Leipzig 1771–1774, II, 683: Lebhaft.
- 17 Guthke 1970 (wie Anm. 4), 12.
- 18 Begriff nach Renate von Heydenbrand, Simone Winko: *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik, Geschichte, Legitimation*. Paderborn 1996. Die einzelnen Werte bilden gewissermassen das Vokabular; die strukturellen Beziehungen und Vernetzungen unter den einzelnen Werten können als ihre Grammatik aufgefasst werden. Eine Wortsprache ist ausserdem abhängig von ihrem Sprecher und dem Äusserungskontext.
- 19 Wolfgang Schimpf: *Kästners Literaturkritik*. Göttingen 1990, 21.
- 20 Ebenda, 25.
- 21 GGA 1760, 109, 187, 233, 382, 854.
- 22 Wolfgang Schimpf: *Die Rezensionen der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1760–1768*. Göttingen 1982, 90 f.
- 23 Profos 2008 (wie Anm. 4), Kapitel 10.
- 24 Haller an Bonnet, 4.11.1757: Otto Sonntag (Hg.): *The correspondence between Albrecht von Haller and Charles Bonnet*. Bern, Stuttgart, Wien 1983, 122.
- 25 Albrecht von Haller: Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten (1772), in: Ders.: *Gedichte*, hrsg. und eingel. von Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882, 398.
- 26 Haller äussert sich am 15.3.1767 in einem Brief an den Genfer Naturforscher Horace-Bédédic de Saussure in diesem Sinne. Er schreibt dort über die GGA, es sei «le journal le plus complet qui existe». Otto Sonntag (Hg.): *The correspondence between Albrecht von Haller and Horace-Bénédic de Saussure*. Bern, Stuttgart, Toronto 1990, 337.